Albert Scherr/Benedikt Sturzenhecker

Jugendarbeit verkehrt: Thesen gegen die Abwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch ihre Fachkräfte

„Radical changes are occurring in what democratic societies teach the young, and these changes have not been well thought through. Eager for national profit, nations, and their system of education, are heedlessly discarding skills that are needed to keep democracies alive. If this trend continues, nations all over the world will soon be producing generations of useful machines, rather than complete citizens who can think for themselves, criticize tradition and understand the significance of another person's sufferings and achievements." (Martha Nussbaum 2011, S. 30)

„Was demokratische Gesellschaften die Heranwachsenden lehren, ändert sich radikal, und diese Veränderungen sind nicht gut durchdacht. In ihrer Gier nach nationalen Profiten vernachlässigen die Nationen und ihre Bildungssysteme rücksichtslos die Fähigkeiten, die erforderlich sind, um Demokratien am Leben zu erhalten. Wenn dieser Trend anhält, werden Nationen weltweit eine Generation nützlicher Maschinen hervorbringen, aber keine Bürger im umfassenden Sinne, die selbstständig denken und Traditionen kritisieren können sowie die Bedeutung des Leidens und des Gelingens Anderer verstehen." (Übersetzung A.S, B.S)

Die Frage, was Jugendarbeit leisten kann und soll, wurde und wird immer wieder kontrovers diskutiert. Von zentraler Bedeutung dafür ist das Spannungsfeld zwischen einer staatlich geförderten Jugendpflege einerseits, die auf Erziehung von Jugendlichen zu sozial angepassten Gesellschaftsmitgliedern zielt, und einem pädagogischen Verständnis von Jugendarbeit andererseits, das an den Eigensinn Jugendlicher, ihren Anspruch auf eine selbstbestimmte Lebensgestaltung und nicht zuletzt auch an die gesellschaftskritischen Impulse von Jugendkulturen und Jugendbewegungen anschließt (s. Giesecke 1981, Krafeld 1984). Auf diesen Anspruch bezogen, zielen die seit den 1960er-Jahren entwickelten Theorien der Jugendarbeit darauf, ein fachliches Profil von Jugendarbeit in Kritik und Distanz zu einer politischen Aufgabenzuweisung zu begründen, die Jugendliche primär als potenzielle Störer der sozialen Ordnung in den Blick nimmt, auf die mit sozialer Kontrolle und Erziehung zur Anpassung reagiert werden soll. Demgegenüber wurde ein Verständnis von Jugendarbeit als pädagogische Praxis begründet, das von den Bedürfnissen, Erfahrungen und Interessen Jugendlicher ausgeht. Bedeutsam dafür sind u. a. Theorien der bedürfnisorientierten, emanzipatorischen oder subjektorientierten Jugendarbeit (s. Giesecke 1971; Damm 1980; Scherr 1997, Sting/Sturzenhecker 2013), Konzepte wie Cliquenorientierung (Krafeld 1992), Sozialraumaneignung (Deinet 2011) und Pädagogik der Anerkennung (Hafeneger/Henkenborg/Scherr 2002) sowie zuletzt das sozialphilosophische Konzept der Befähigungsgerechtigkeit (Krafeld 2010; vgl. Otto/Scherr/Ziegler 2010). Ju-

gendarbeit verfügt also über Theorien und Konzepte, die es ermöglichen, ein eigenständiges fachliches Profil zu konturieren, in dessen Zentrum die Unterstützung Jugendlicher bei der Kultivierung ihres Eigensinns, bei der Entwicklung und Realisierung von Entwürfen eines guten eigenen Lebens und von Vorstellungen über eine anstrebenswerte Gesellschaft steht.

Selbstabschaffung der Jugendarbeit?

Vielfältige Beobachtungen deuten jedoch darauf hin, dass ein solches Verständnis von Jugendarbeit gegenwärtig erneut in Frage gestellt ist und Jugendarbeit als Instrument von Sozialpolitik, Sicherheitspolitik und einer auf Optimierung des Humankapitals ausgerichteten Bildungspolitik beansprucht wird. Und dies geschieht nicht nur ohne einflussreiche Gegenwehr der Fachkräfte, sondern auch unter deren Mitwirkung. Denn es sind nicht allein die Sparpolitik und der politische Druck, Jugendarbeit als ‚billigen Jakob' für die Ganztagsbetreuung in Schulen zu verwenden, oder der Zwang, an den kostenintensiven Hilfen zur Erziehung mitzuhelfen, die eine professionelle Offene Kinder- und Jugendarbeit einschränken und verhindern (was diese Faktoren allerdings auch tun). Vielmehr ist auch das mangelnde Engagement der Fachkräfte dafür verantwortlich, dass kein eigenständiges pädagogisches Selbstverständnis von Jugendarbeit reklamiert wird sowie die spezifischen Potenziale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht zureichend erkannt und realisiert werden. Die Fachkräfte tragen auch dadurch zur Abschaffung von Jugendarbeit als einem eigenständigen Feld pädagogischer Praxis bei, dass sie deren strukturelle Eigenarten in ihr Gegenteil verwandeln, weil sie sich zu einem erheblichen Teil nicht dafür engagieren, die organisationellen Merkmale Offener Kinder- und Jugendarbeit für eine emanzipative Assistenz von Subjektbildung der Kinder und Jugendlichen zu nutzen. Die äußeren Anfeindungen und die Bestrebungen, Offene Kinder- und Jugendarbeit in die defizitorientierten Dienste der Kinder- und Jugendhilfe einzugliedern und sie als billigen Dienstleister von Schule zu verwenden – und somit faktisch als eigenständige Institution abzuschaffen –, sind wirkungsvoll und stark. Sie treffen zudem auf eine Profession, die diesen Bestrebungen Tür und Tor öffnet und sie immer wieder auch selbst noch verstärkt.

Statt also allein *politische Akteure* für die Krise des fachlichen Profils verantwortlich zu machen, wenden wir uns hier kritisch an ihre *Fachkräfte*. Das tun wir, obwohl (oder gerade weil) wir selbst in diesem Feld als Fachkräfte gearbeitet haben und seit Jahren versuchen, die Professionalität der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch Beiträge zu ihrer pädagogischen und sozialwissenschaftlichen Fundierung zu stärken. Wir formulieren diese Kritik, weil wir es für wichtig halten, die Potenziale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Interesse von Kindern und Jugendlichen zu nutzen. Wenn die Fachkräfte des Feldes dieses aber selbst nicht konstruktiv gestalten und offensiv seinen pädagogischen Auftrag in Anspruch nehmen, sind die Tage einer eigenständigen Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die mehr und anderes sein will als sozialarbeiterische Hilfe in Problemsituationen, Mittel sozialer Kontrolle und Ort schulergänzender Qualifizierung, gezählt.

Ob die Aufforderung, an einem Verständnis von Kinder- und Jugendarbeit als solidarisch-kritischer Begleitung Heranwachsender – in deutlicher Abgrenzung gegen eine anpassungsorientierte Jugendarbeit (s. Scherr/Sturzenhecker 2013) – festzuhalten, noch zeitgemäß ist, kann zweifellos kontrovers diskutiert werden. Wir sind allerdings der Überzeugung, weiterhin fachliche Argumente für unsere Position vorbringen zu können, und nicht (nur) in angeblich unzeitgemäßer Demokratie- und Emanzipationsnostalgie zu versacken.

Mit diesen Überlegungen und den folgenden Thesen wollen wir eine klärende Diskussion zum Profil der Jugendarbeit provozieren. Dazu gehen wir zunächst auf Strukturbedingungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und die Schwierigkeiten der Gestaltung dieser institutionellen Besonderheit durch die Hauptamtlichen ein, aber auch knapp auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die Einfluss auf die Deutungs- und Handlungsfähigkeit der Fachkräfte haben. Daran anschließend werden einige Überlegungen zu den aus unserer Sicht immer noch zeitgemäßen Möglichkeiten Offener Kinder- und Jugendarbeit skizziert.

Offene Kinder- und Jugendarbeit verkehrt: Strukturelle Potenziale werden in ihr Gegenteil verwandelt

Offene Kinder- und Jugendarbeit ist durch institutionelle Strukturcharakteristika gekennzeichnet, die spezifische Potenziale für Subjekt- und Demokratiebildung eröffnen, zugleich aber für das pädagogische Handeln erhebliche Schwierigkeiten erzeugen (s. Sturzenhecker 2010): Gerade weil Offene Kinder- und Jugendarbeit – im Unterschied zu Schulen – durch Unbestimmtheit der Inhalte und Zielgruppen (statt durch spezifische Inhalte und die Festlegung auf bestimmte Teilgruppen), durch Freiwilligkeit der Teilnahme (also die Abwesenheit von Teilnahmepflicht und Anwesenheitszwang) und damit durch das Angewiesensein auf die Berücksichtigung der Bedürfnisse, Interessen und Themen der Kinder und Jugendlichen (sonst kommt eben keine/r) gekennzeichnet ist, muss pädagogisches Handeln hier immer wieder neu er- bzw. gefunden werden. Dies geschieht in hoher Abhängigkeit von einem Arbeitsbündnis mit Kindern und Jugendlichen, das nur dann zustande kommt, wenn diese die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit als ein für sie selbst attraktives Angebot erkennen. Jugendarbeit kann weder auf Mittel zur Durchsetzung einer Teilnahmepflicht noch darauf setzen, dass ihre Adressaten aufgrund drängender Notlagen auf Jugendarbeiter/innen als Helfer angewiesen sind. Sie verfügt über keine externen Absicherungen ihres Gelingens und stellt deshalb ein besonders riskantes Feld pädagogischer Praxis dar. In dieser Situation muss Jugendarbeit immer wieder erneut ausprobieren und aushandeln, was für jeweilige Jugendliche der mögliche Gebrauchswert von Jugendarbeit ist – und dieser besteht für einen erheblichen Teil der Jugendlichen nicht mehr allein darin, Zugang zu Räumen zu haben, in denen man sich der fürsorglichen Beobachtung und Beaufsichtigung durch Erwachsene weitgehend entziehen kann. Aus dieser Unterbestimmtheit dessen, was Jugendliche mit der und in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wollen und was Pädagog(inn)en ihnen mit Aussicht auf Erfolg anbieten können, entsteht Unvorhersehbarkeit, Unplanbarkeit und Unsicherheit. Dies stellt im Vergleich zu Arbeitsfeldern, die durch eine stärker spezialisierte Aufgabenstellung, darauf bezogener Expertise und die Verfügung über ein klar definiertes Set von Methoden gekennzeichnet sind, eine besondere und schwierige Anforderung an Hauptamtliche dar: Sie finden ihren Arbeitsauftrag nicht im Sinne einer einigermaßen präzisen Problemstellung, für deren Bearbeitung sie exklusiv zuständig sind, vor, sondern müssen diesen in der Kommunikation mit Jugendlichen immer wieder neu erfinden und gestalten.

Abwehrhaltungen

Dies kann als in besonderer Weise spannende Herausforderung an die eigene Fachlichkeit erlebt werden, aber auch als eine tendenziell überfordernde Belastung, auf die mit Abwehrhal-

tungen reagiert wird. Dies ist insbesondere dann wahrscheinlich, wenn in der Ausbildung und der bisherigen Berufspraxis kein eigenständiges Verständnis dessen angeeignet wurde, was Professionalität in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit spezifisch kennzeichnet, sondern eine Orientierung an Konzepten einer solchen Fachlichkeit erfolgt, die auf klar definierte Probleme mit eindeutigen Lösungen reagiert. Denn dann steht das, was die institutionelle Struktur der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ermöglicht und erfordert, in einem Widerspruch zu dem, was Fachkräfte an Professionalität anstreben.

Unsere Beobachtungen der Praxis weisen auf folgende Formen solcher Abwehr hin:

- Die Herausforderung, die aus der Offenheit der Inhalte (nämlich immer wieder neu aushandeln zu müssen, was Thema werden soll) und der Zielgruppen (die sich ändern und immer wieder neu gefunden bzw. eingeladen werden müssen) resultiert, wird abgewehrt durch die Festlegung auf bestimmte Angebotsformate. Attraktiv scheint diesbezüglich einerseits eine Orientierung an bestimmten „Jugendproblemen" bzw. „Problemgruppen" zu sein, also ein Verständnis von *Jugendarbeit als Jugendsozialarbeit*; andererseits aber auch eine Gestaltung von Kinder- und Jugendarbeit als *konsumistische „Bespaßung"*, die von kommerziellen, nicht pädagogischen Angeboten gelegentlich nur schwer zu unterscheiden ist. Die *Problem- und Defizitorientierung* führt nicht zuletzt dazu, dass sich die Einrichtungen und Fachkräfte zunehmend von den (angeblich ‚sozialräumlich' orientierten) Hilfen zur Erziehung vereinnahmen lassen. Das geschieht nicht nur in Hamburg (wo im Rahmen des ASD-Konzepts „Sozialräumliche Hilfen und Angebote" Jugendeinrichtungen ein Teil ihrer Finanzierung nur durch Beteiligung daran zurückgewinnen können), sondern auch in anderen Kommunen und Ländern, in denen die offenen Einrichtungen die Kooperationsangebote und -nötigungen annehmen, weil sie längst selbst eine *Zentrierung auf individuelle Problemstellungen* praktizieren. Je stärker sich die Fachkräfte allerdings in individuelle erzieherische und sozialarbeiterische Hilfen einmischen und darin verausgaben, desto schwächer wird ihre Möglichkeit, den offenen Bereich ihres Jugendhauses nicht nur zeitlich offen zu halten, sondern dort auch ‚offen' auf die Bildungsthemen und -anlässe der Jugendlichen einzugehen. Jugendarbeit könnte die einzige verbleibende pädagogische Organisation sein, die Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebensverhältnissen nicht als defizitär und hilfsbedürftig thematisiert, sondern als *eigensinnig* und *fähig zur Selbst- und Mitbestimmung sowie zur politischen Einmischung*. Das hieße, sich aber tatsächlich auf die zahlreichen Bildungsgelegenheiten einzulassen, die die Kinder und Jugendlichen im Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit präsentieren (s. z. B. Delmas/Scherr 2005, Schulz 2010). Durch die Dominanz des Problem- und Defizitblicks sind viele Fachkräfte allerdings kaum noch in der Lage, dieses Handeln wahrzunehmen, seine Potenziale für Subjektbildung und gesellschaftlich-politisches Engagement zu erkennen und zu beantworten. Selbst wenn sie nicht in einer solchen Problemzentrierung verfangen sind, verpassen sie doch oft den Ausgangspunkt Offener Jugendarbeit bei den alltäglichen Bildungsthemen der Besucher/innen, wenn sie nur ‚Angebote fahren' (wie das gerne genannt wird). Die verunsichernde Anforderung, sich auf Inhalte der Kinder und Jugendlichen einzulassen, die man nur prozessorientiert mit den Beteiligten aushandeln und entfalten kann, ohne Risiken und Ergebnisse vorher erkennen und einplanen zu können, wird abgewehrt, indem man sich von einem Angebot ins nächste stürzt. Damit suggeriert man sich gleichzeitig, dass man durch so viel „Action" seine Stelle und pädagogische Bedeutung legitimiere.
- Auf die Schwierigkeit einer Pädagogik unter Bedingungen der *Freiwilligkeit*, die nicht zuletzt als Unverbindlichkeit der Teilnahme sichtbar wird, kann durch die *Kooperation mit*

Pflichtinstitutionen wie der Schule reagiert werden, durch die Kinder- und Jugendarbeit faktisch zu einem Pflicht- bzw. Wahlpflichtangebot wird, was die Pädagog(inn)en von der Schwierigkeit der Herstellung von Arbeitsbündnissen entlastet. Die Anstrengung, Kinder und Jugendliche, womöglich noch in der ‚Wildnis' des Sozialraumes, finden und kontaktieren zu müssen und mit ihnen in komplizierten Kämpfen um Anerkennung herauszufinden und auszuhandeln, was denn ihre Interessen an Jugendarbeit sein könnten, kann vermieden werden, wenn man einfach Pflichtgruppen bearbeitet. Da Schule häufig zur Aufrechterhaltung eines Ganztagsangebotes auf kostengünstige Dienstleister angewiesen ist, kann sich Jugendarbeit hier sogar noch ‚gebraucht' fühlen. Die oben bereits kritisierte, häufig verbreitete Defizitorientierung bei Jugendarbeiter(inne)n passt zudem hervorragend zum schulischen Bedarf, Kinder und Jugendliche *durch ‚soziales Lernen' an die Strukturen der Schule und des Unterrichts anzupassen*. Man könnte zugespitzt behaupten, dass sich Schule und solche Fachkräfte der Jugendarbeit in dem Glauben an die Bedeutung der Diagnostik von Defiziten, an deren Behebung durch soziale Trainingsmaßnahmen und therapeutische Techniken sowie an den Sinn einer kooperativ erzeugten, umfassenden Kontrolle im Sozialraum einig sind (s. Sturzenhecker/Richter/Karolczak 2014). Statt als Assistenten von Subjektbildung und gesellschaftlich-politischer Einmischung zu wirken, mutieren Jugendarbeiter/innen hier zum sozialräumlichen ‚Dorfsheriff' – gelegentlich explizit bezogen auf die in romantischer Fassade verkleidete Kontrollphantasie eines „It takes a village to raise a child" (s. Rodham Clinton 1996).

- Die Anstrengung der Unterstützung von Subjektbildung, der *solidarisch-kritischen Auseinandersetzung mit dem Eigensinn von Kindern und Jugendlichen*, wird abgewehrt durch die *paternalistische Orientierung an erzieherischer Normierung*. Kinder und Jugendliche werden als unmündig, als unfähig zu verantwortlicher Selbstbestimmung wahrgenommen. Dies begründet ein pädagogisches Verhältnis, in dem der mündige Erzieher den unmündigen Zögling in dessen wohlverstandem Eigeninteresse erziehen muss, bevor er in die Welt der Erwachsenen entlassen werden kann. In der Offenen Kinder- und Jugendarbeit geschieht das ganz profan im Auftrag, Kindern und Jugendlichen soziale Regeln und Normen zu vermitteln und *gesellschaftliche Integration durch Anpassung* zu erreichen (s. Schmidt 2014; Kausch/Sturzenhecker 2014). Zur Not werden Normen mit Sanktionen durchgesetzt. An die Stelle der schwierigen Balance zwischen solidarischer Unterstützung und kritischer Auseinandersetzung sowie der Aushandlungsprozesse und Konflikte in *dialogischen Prozessen*, die ein Verständnis von Jugendarbeit als Subjektbildung kennzeichnet, tritt dann eine vergleichsweise schlichte Handlungsorientierung: Normen und Werte vermitteln und durchsetzen.
- Ähnliches gilt im Hinblick auf *sozialräumliche Aneignungsprozesse*: Das Recht von Kindern und Jugendlichen, sich öffentliche Räume als Orte anzueignen, die sie im eigenen Interesse nutzen, steht in einem Spannungsverhältnis zu anderen Nutzungsinteressen, nicht zuletzt zu den Interessen derjenigen, die *Innenstädte als Räume eines ungestörten Konsums* gestalten wollen, sowie einer *kommunalen Ordnungspolitik*, die jede Störung von Ruhe und Ordnung abwehren will. Mit Kindern und Jugendlichen gemeinsam für ihr Recht auf den öffentlichen Raum einzutreten ist ebenso konfliktträchtig wie mit Kindern und Jugendlichen an der Frage zu arbeiten, was die berechtigten Interessen Anderer sind. Die Anlehnung an Konzepte der sozialräumlichen Kontrolle in Kooperation mit anderen Organisationen bietet demgegenüber eine klare Handlungsorientierung und öffentliche Anerkennung.

Alltagspragmatismus und seine Risiken

Im Alltagsgeschäft der Jugendarbeit geht es darum, die eigene Einrichtung am Laufen zu halten, den Nachweis ihrer Nützlichkeit zu erbringen und einen Umgang mit den Anliegen zu finden, die Landes- und Kommunalpolitik an die Offene Kinder- und Jugendarbeit adressiert und zu denen Besucher/innen Unterstützung einfordern. Die Frage nach einer tragfähigen professionellen Orientierung, die angemessene Antworten auf die Erfordernisse und Möglichkeiten in der Gegenwartsgesellschaft gibt, wird gewöhnlich nicht gestellt. Eine aufs Grundsätzlichere gerichtete Auseinandersetzung mit Theorien der Jugendarbeit oder gar mit sozialwissenschaftlichen Debatten ist im Alltagsgeschäft nicht vorgesehen. Man stelle sich vor: Eine Fachkraft der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beantragt im Kinder- und Jugendhilfeausschuss eine Diskussion zu der Frage, welche mittelfristigen Konsequenzen aus der Forderung zu ziehen sind, dass Jugendarbeit „die subjektgeleitete Entwicklung von Befähigungen und Verwirklichungschancen [...] möglichst vielseitig und offen" fördern soll (Krafeld 2010, S. 313). Die Wahrscheinlichkeit, dass dies in die Tagesordnung aufgenommen wird, ist erheblich geringer, als dass dies zu irritierten Nachfragen, was denn das Problem des/der Mitarbeiter/in sei, führt.

Dafür, dass Jugendarbeit in die Defensive geraten ist, sich kaum mehr eine offensive fachliche und jugendpolitische Positionierung zutraut, lassen sich zweifellos Gründe benennen. Bedeutsam ist hierfür nicht zuletzt, dass Kinder- und Jugendarbeit kaum mehr als ein pädagogisches Feld wahrgenommen wird, das für gesellschaftspolitisch engagierte Absolvent(inn)en der einschlägigen Studiengänge in besonderer Weise attraktiv ist, und auch, dass in der an Hochschulen zunehmend einflussreichen sozialarbeitswissenschaftlichen Orientierung eigenständige Theorien und Konzepte der Jugendarbeit kaum noch vorgesehen sind. Jugendarbeit wird dort tendenziell als ein Feld der Sozialen Arbeit neben anderen wahrgenommen, und das heißt nicht mehr als ein Ort emanzipatorischer Bildungsprozesse, sondern vor allem als Hilfe für Jugendliche, die von Benachteiligungen und spezifischen Problemlagen betroffen sind. Zudem wird die prekäre soziale Lage benachteiligter Jugendlicher, die ja eine Hauptbesucher/innengruppe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit darstellen, seitens der Jugendarbeit gewöhnlich als Einzelfallproblematik angegangen. Eine darüber hinausgehende Strategie der politischen Einmischung wird oft nicht als Bestandteil des fachlichen Auftrags verstanden und auch deshalb vermieden, weil die Fachkräfte fürchten, sich unter prekären Arbeitsbedingungen damit selbst zu gefährden.

Kann sich Jugendarbeit auf einen solchen, nur noch alltagspragmatischen Umgang mit ihrer Situation beschränken? Ohne Zweifel: ja. Kann sich Jugendarbeit von ihren Traditionslinien verabschieden, die ihr ein eigenständiges pädagogisches Profil gegeben haben, das sie von erzieherischer Pädagogik und sozialarbeiterischer Einzelfallhilfe ebenso unterscheidet wie von schulischer Qualifizierung oder kommerziellen Freizeitangeboten? Auch das ist möglich und auch nicht unwahrscheinlich. Die Fragen jedoch, ob dies auch alternativlos und anstrebenswert ist, sind damit jedoch noch keineswegs beantwortet. Wenn diese Fragen allerdings von den Fachkräften selbst nicht gestellt werden und nicht offensiv in jugendpolitischen Debatten vor Ort eingebracht werden (obwohl es durchaus einige Leuchttürme solcher politischen Anstrengungen gibt), ist auch lokal für die Finanziers der eigenständige Charakter und Wert der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht (mehr) erkennbar. *Wer sich selbst schon in andere pädagogische Arbeitsformen und Organisationstypen verwandelt hat, der kann dann auch komplett abgewickelt und überführt werden.*

Subjekt- und Demokratiebildung in der Kinder- und Jugendarbeit

Ein zentrales Argument für eine Klärung und Stärkung eines eigenständigen Profils von Jugendarbeit, das ihre kritisch-emanzipatorischen Traditionslinien weiterentwickelt, kann wie folgt gefasst werden: Angesichts der Krisen und Konflikte, die für die gesellschaftliche Entwicklung kennzeichnend sind, ist es erforderlich, demokratische, solidarische und menschenrechtliche Orientierungen von Kindern und Jugendlichen zu stärken, auch als Gegenkräfte zum Vordringen eines neoliberalen Kapitalismus und seines Loblieds auf Konkurrenzkampf und Leistungsoptimierung, zu Tendenzen in Richtung auf einen autoritären Sicherheitsstaat sowie zum Erstarken von Nationalismus, Rechtspopulismus und Rechtsextremismus. Offene Kinder- und Jugendarbeit könnte sich, und dies in einem Bündnis mit der verbandlichen Jugendbildungsarbeit, als Beitrag zu den sozialen Initiativen und Prozessen begreifen, für die soziale Gerechtigkeit und individuelle Selbstbestimmung in einer demokratischen Gesellschaft Leitideen sind. Ihr zentrales Ziel wäre es dann, gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen für ein soziales Zusammenleben einzutreten, das die alt-ehrwürdigen Ideale der Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit nicht als unzeitgemäßen Idealismus verabschiedet. Dagegen gilt: Soll es nur darum gehen, Kinder und Jugendliche für den gesellschaftlichen Konkurrenzkampf fit zu machen und sie zur Anpassung und zu Recht und Ordnung zu befähigen, dann sind die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ebenso überflüssig wie emanzipatorische Theorien.

Will man jedoch Subjekt- und Demokratiebildung im Sinne des einleitenden Zitats von Martha Nussbaum weiter ermöglichen, brauchen Kinder und Jugendliche Erfahrungsräume für Selbsterprobung und demokratische Praxis. Denn Demokratie und Selbstbestimmung lernt man nur, indem man sie praktiziert. Man eignet sich Demokratie nicht allein durch Belehrung in Schule, durch politische Sonntagsreden und durch clevere Politikdidaktik an, sondern vor allem durch die Gelegenheit, als berechtigte Mitbürger in Organisationen, Kommunen und im Land mitzubestimmen. Und zwar zu den Themen und Problemen, die das eigene Leben wirklich betreffen. Das heißt: Kinder und Jugendliche benötigen Handlungsfelder, in denen sie anerkannte und (gleich)berechtigte Mitentscheider sind. Dabei müssen sie das Recht zur vollen demokratischen Mitbestimmung an den sie betreffenden Angelegenheiten bekommen und nicht nur partiell und aus pädagogischer Gnade gewährte, stets wieder entziehbare ‚Spielwiesen' der Partizipation. Offene und verbandliche Jugendarbeit sind gerade für die jüngeren Kinder und Jugendlichen (bis zu 16 Jahren) die einzigen gesellschaftlichen Bereiche, in denen sie Erfahrungen mit demokratischen Entscheidungsgemeinschaften erwerben können. Diese Berechtigung haben Kinder und Jugendliche in der Jugendarbeit strukturell, weil nicht nur die genannten Theorien und Konzepte der Jugendarbeit dies vorschlagen, sondern auch, weil das Kinder- und Jugendhilfegesetz (§ 11 SGB VIII) festlegt, dass Jugendarbeit an den Interessen der Kinder und Jugendlichen ausgerichtet und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden soll. Das bedeutet, Kinder und Jugendliche als demokratiefähige Mitentscheider/innen über die Angelegenheiten ihrer Jugendeinrichtung und darüber hinaus (mindestens in der Kommune) anzuerkennen. In der Jugendarbeit sind sie Subjekte der gemeinsamen demokratischen Entscheidung und Gestaltung – und nicht Objekte von Erziehung, Hilfe und Kontrolle. Aus unserer Sicht lohnt es sich, als Fachkräfte in der Jugendarbeit diese einzigartigen Chancen subjektorientierter und demokratischer Bildung zu verteidigen, zu nutzen und gerade aus dieser Anstrengung Professionsstolz zu ziehen.

Literatur

Damm, Diethelm (1975): Politische Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden, Projekte, München.
Damm, Diethelm (1980): Die Praxis bedürfnisorientierter Jugendarbeit: Projekte und Anregungen, München.
Deinet, Ulrich (2011): Sozialräumliche Jugendarbeit: Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte, Wiesbaden.
Delmas, Nanine/Scherr, Albert (2005): Bildungspotenziale der Jugendarbeit. Ergebnisse einer explorativen empirischen Studie. In: deutsche jugend, H. 3/2005, S. 105-109.
Giesecke, Hermann (1971): Die Jugendarbeit. 1. Aufl., München.
Giesecke, Hermann (1981): Vom Wandervogel zur Hitlerjugend, München.
Hafeneger, Benno/Henkenborg, Peter/Scherr, Albert (Hrsg.) (2002): Pädagogik der Anerkennung. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder, Schwalbach.
Kausch, Julia/Sturzenhecker, Benedikt (2014): Adressatenbilder in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – eine exemplarische Erkundung. In: deutsche jugend, H. 2/2014, S. 68-77.
Krafeld, Franz Josef (1984): Geschichte der Jugendarbeit, Weinheim und Basel.
Krafeld, Franz Josef (1992): Cliquenorientierte Jugendarbeit. Grundlagen und Handlungsansätze, Weinheim 1992.
Krafeld, Franz-Josef (2010): Der Befähigungsansatz (Capabiliy Approach) als Perspektivenwechsel in der Förderung junger Menschen. In: deutsche jugend, H. 7-8/2010, S. 310-317.
Otto, Hans-Uwe/Scherr, Albert/Ziegler, Holger (2010): Wieviel und welche Normativität benötigt die Soziale Arbeit? In: Neue Praxis, H. 2/2010, S. 137-163.
Nussbaum, Martha (2011): Human Capabilities and Gobal Justice. Bielefelder Universitätsgespräche, Bd. 11, Bielefeld, S. 30-40.
Rodham Clinton, Hillary Diane (1996): It Takes a Village: And Other Lessons Children Teach Us, New York.
Scherr, Albert (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik, Weinheim.
Scherr, Albert/Sturzenhecker, Benedikt (2013): Selbstbestimmte Lebensführung und Demokratiebildung. Oder: Warum es immer noch wichtig ist, Jugendarbeit als Ort emanzipatorischer Lernprozesse zu gestalten. In: C. Spatschek/S: Wagenblass (Hrsg.): Bildung, Teilhabe und Gerechtigkeit, Weinheim und Basel 2013, S. 54-76.
Schmidt, Holger (2014): ‚Das Gesetz bin ich' – Verhandlungen von Normalität in der Sozialen Arbeit, Wiesbaden.
Schulz, Marc (2010): Performances. Jugendliche Bildungsbewegungen im pädagogischen Kontext, Wiesbaden.
Sting, Stephan/Sturzenhecker, Benedikt (2013): Bildung und Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit, 4. völlig überarb. und aktual. Neuaufl., Wiesbaden, S. 375-388.
Sturzenhecker, Benedikt (2010): Demokratiebildung – Auftrag und Realität in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Schmidt, Holger (Hrsg.): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden, S. 131-146.
Sturzenhecker, Benedikt/Richter, Elisabeth/Karolczak, Martin (2014): Kooperative Steuerung des Ganztags zwischen Jugendarbeit und Schule. Einige Ergebnisse eines Modellprojekts. In: deutsche jugend, Heft 7-8/2014, S. 297-304.